



Vier aktuelle Problemfelder des Fiatgeld-Systems

SWM-Newsletter-Report 01/2026 – 17.02.2026



Warum steigende Schulden, höhere Zinsen und geopolitische Spannungen ein Umdenken der Anleger notwendig machen.

Liebe Leser, die meisten Menschen ahnen noch nicht, wie stark sich unser Geldsystem gerade verändert. Noch vor wenigen Monaten spielte Silber in den Schlagzeilen kaum eine Rolle. Dann änderte sich das Bild plötzlich. Innerhalb kurzer Zeit sprang der Preis auf Niveaus, die viele Marktbeobachter zuvor kaum für möglich gehalten hatten.

Selbst große Medienhäuser berichteten nun erstaunt über den rasanten Anstieg und erklärten nahezu einhellig, diese Entwicklung habe niemand vorhersehen können.

Ganz so überraschend kam diese Bewegung jedoch nicht. In dieser Publikation wurde seit vielen Jahren immer wieder darauf hingewiesen, dass Silber deutlich unterbewertet ist und dass eine kräftige Neubewertung früher oder später unvermeidlich erscheint. Bereits im Juni 2020 erschien ein Aufsatz mit dem Titel: „Die Jahrhundert-Chance bei Silber!“

In der Dezember-Ausgabe konnten Sie lesen: „Der (Preis-) Deckel, der mehr als vier Jahrzehnte gehalten hatte, wurde regelrecht weggesprengt. Und seit dieser Explosion steht der Preis nicht mehr im Bereich von 50 Dollar, sondern über 60 Dollar. Der Silbermarkt betritt offensichtlich Neuland!“

Wie dieses „Neuland“ aussehen kann, konnten wir schon in den vergangenen drei Monaten eindrucksvoll beobachten.

Ein weiteres Zitat aus derselben Ausgabe lautete: „Denn am Silbermarkt entlädt sich kein kurzfristiges Spektakel, sondern eine tief sitzende Verschiebung zwischen Angebot, Nachfrage, Geldsystem und geopolitischer Realität. Erst aus dieser Gesamtsicht wird klar, warum der Sprung über 50 Dollar eher ein Auftakt als ein Endpunkt ist.“

Wer diese beiden Silber-Aufsätze noch nicht gelesen hat, dem sei die Lektüre weiterhin empfohlen. Einige Entwicklungen, die heute sichtbar sind, wurden dort bereits beschrieben.

Doch damit kommen wir zum entscheidenden Punkt. Die eigentliche Geschichte spielt sich nicht nur am Silbermarkt ab. Die starken Preisbewegungen bei Gold und den anderen Edelmetallen sind vielmehr ein Warnsignal für tiefere Veränderungen im globalen Finanzsystem. Genau hier setzen wir heute an. Wir wenden den Blick weg von einzelnen Märkten und schauen auf die Grundlagen unseres Geldsystems. Dort zeigen sich inzwischen Risse, die nicht zu übersehen sind.

Sollten diese offensichtlichen Probleme ungelöst bleiben, wovon man ausgehen muss, drohen vielen Bürgern in den kommenden Jahren erhebliche Vermögensverluste. Besitzer von Gold, Silber und den anderen Edelmetallen hingegen sind vor den Risiken, die das Fiatgeldsystem in seiner Endphase mit sich bringen wird, vergleichsweise gut geschützt.



Die aktuell vier größten Problemfelder des Fiatgeld-Systems

Unser heutiges Geldsystem basiert auf sogenanntem Fiatgeld. Das bedeutet: Geld besitzt keinen inneren Wert mehr wie früher Gold- oder Silbermünzen, sondern beruht ausschließlich auf Vertrauen und auf der Erwartung, dass Schulden zurückgezahlt werden – außer die Staatsschulden. Diese werden systembedingt weiter steigen müssen.

Banknoten und digitales Geld funktionieren nur deshalb, weil Bürger und Unternehmen daran glauben, dass sie morgen dafür Waren und Dienstleistungen erhalten können. Gleichzeitig entsteht ein Großteil des heutigen Geldes dadurch, dass Banken Kredite vergeben. Neues Geld entsteht durch neue Schulden.

Dieses System hat über viele Jahrzehnte hinweg Wachstum und Wohlstand ermöglicht. Doch nun zeigen sich weltweit immer deutlichere Spannungen. Noch sind diese für viele Menschen im Alltag kaum sichtbar, doch im Hintergrund geraten zentrale Mechanismen unseres Finanzsystems zunehmend unter Druck.

Viele Probleme wirken zunächst weit entfernt und abstrakt. Doch am Ende betreffen sie jeden Bürger, jedes Unternehmen und jeden Staatshaushalt. Denn wenn das Vertrauen in das Geldsystem ins Wanken gerät, bleiben die Folgen nicht auf Finanzmärkte beschränkt. Sie erreichen früher oder später die Realwirtschaft, die Arbeitsplätze und die Ersparnisse der Bevölkerung.

Um zu verstehen, warum sich diese Risiken gerade jetzt zuspitzen, betrachten wir die aktuell vier größten Problemfelder des heutigen Fiatgeld-Systems. Und das erste wächst seit Jahren beinahe unbemerkt, gewinnt nun aber gefährlich an Dynamik:

1. Explodierende Staatsschulden

Fast alle großen Industriestaaten leben seit vielen Jahren über ihre finanziellen Möglichkeiten. Sie geben dauerhaft mehr Geld aus, als sie über Steuern und Abgaben einnehmen. **Die entstehende Lücke wird ständig durch weitere neue Schulden geschlossen.** Um die Bevölkerung in die Irre zu führen, werden diese gelegentlich auch schon mal als „Sondervermögen“ bezeichnet.

Die eigentliche Herausforderung ist dabei nicht nur die absolute Höhe der Schulden, sondern vor allem, **dass sie schneller wachsen als die Wirtschaftsleistung.** Die Fähigkeit, diese Schulden künftig zu tragen, wird dadurch von Jahr zu Jahr schwächer.

Besonders anschaulich lässt sich diese Entwicklung derzeit in Japan beobachten. Über viele Jahre lagen die Zinsen dort praktisch bei null. Der Staat konnte sich nahezu kostenlos verschulden, was die Aufnahme neuer Schulden scheinbar problemlos machte. Die niedrigen Zinsen sorgten dafür, dass die finanziellen Probleme kaum spürbar waren, obwohl sie im Hintergrund weiter anwuchsen.

Inzwischen beginnt sich die Lage jedoch zu verändern. Die japanische Zentralbank hat ihren Leitzins angehoben, und auch die langfristigen Marktzinsen steigen wieder. Die Rendite, also der Zinssatz, für zehnjährige Staatsanleihen hat sich innerhalb kurzer Zeit mehr als verdoppelt. Spätestens an dieser Stelle drängt sich die ganz natürliche Frage auf: **Warum steigen die Zinsen der Staatsanleihen?**

Die Erklärung ist eigentlich einfach, aber vielen Menschen nicht bekannt. Eine Staatsanleihe ist im Grunde nichts anderes als ein Kredit, den Anleger einem Staat geben. Angenommen, ein Staat gibt eine Anleihe über 1.000 Euro aus und verspricht dafür jährlich 20 Euro Zinsen. Das entspricht einem Zinssatz von zwei Prozent.

Wenn nun Investoren unsicher werden, etwa weil die Schulden des Staates immer weiter steigen oder wirtschaftliche Risiken zunehmen, versuchen viele von ihnen gleichzeitig, ihre Anleihen an der Börse zu verkaufen. Wie bei Aktien sinkt dann der Marktpreis.

Vielleicht bekommt man plötzlich nur noch 800 Euro für dieselbe Anleihe. Die jährliche Zinszahlung bleibt jedoch unverändert bei 20 Euro. Für den neuen Käufer entspricht dies nun einer Rendite von 2,5 Prozent, da er nur 800 Euro eingesetzt hat. Sinkt der Preis weiter, steigt die Rendite entsprechend weiter. **Sinkende Anleihekurse führen also automatisch zu steigenden Marktzinsen.**

Genau dieser Mechanismus ist derzeit in mehreren Ländern zu beobachten. **Investoren verlangen höhere Zinsen, weil sie größere Risiken sehen. Für hochverschuldete Staaten wird diese Entwicklung schnell gefährlich.**

Denn Staatsschulden laufen nicht einfach unbegrenzt weiter. Alte Anleihen werden ständig fällig und müssen durch



neue ersetzt werden. **Wenn neue Schulden plötzlich deutlich höhere Zinsen kosten, steigen die jährlichen Zinszahlungen des Staates sehr schnell an.**

Japan weist inzwischen eine Staatsverschuldung von rund 235 Prozent seiner jährlichen Wirtschaftsleistung auf. Das bedeutet unter anderem: Wenn der Zins beispielsweise um ein Prozent steigt, erhöhen sich die Zins-Mehrkosten um 2,35 Prozent des Bruttoinlandsproduktes. Die Kosten der Staatsschulden belasten den Staat inzwischen stärker, als sie wirtschaftlichen Nutzen bringen.

Hinzu kommt eine weitere gefährliche Dynamik: Japan weist ein sogenanntes Primärdefizit auf. Der Staat gibt also bereits vor Begleichung der Zinszahlungen mehr Geld aus, als er einnimmt. Anders formuliert: **Selbst die Zinsen werden inzwischen über neue Schulden finanziert.**

Der Staat begleicht fällig werdende Anleihen, indem er neue Anleihen ausgibt. Mit dem frisch aufgenommenen Geld werden die alten Schulden zurückgezahlt. Dieses Vorgehen erinnert stark an die Mechanik eines Ponzi-Systems: Solange immer neue Geldgeber bereitstehen, funktioniert das System. Versiegt jedoch das Vertrauen der Anleger, gerät das gesamte Gefüge ins Wanken.

Es ist daher wenig überraschend, dass Investoren zunehmend vorsichtiger werden und Staatsanleihen nur noch dann halten wollen, wenn sie für das gestiegene Risiko eine höhere Rendite erhalten. Japan steht mit dieser Entwicklung nicht allein da. Auch die USA sowie mehrere europäische Länder, darunter Frankreich, Spanien und Großbritannien, weisen inzwischen sehr hohe Schuldenstände auf. **Schwindet auch dort das Vertrauen der Investoren, könnte die Nachfrage nach Staatsanleihen zurückgehen und die Zinsen rasch steigen.**

Auslöser könnte beispielsweise eine Schuldenkrise in Japan sein, die anschließend auf andere Kreditmärkte übergreift. Turbulenzen in einem großen Anleihemarkt können sich schnell global ausbreiten.

Steigende Zinsen treffen jedoch nicht nur Staaten. Unternehmen und private Haushalte werden gleichermaßen belastet. Immobilienkredite verteuern sich, Firmen müssen mehr für Darlehen bezahlen, und viele Konsumenten verschieben größere Anschaffungen. Die wirtschaftliche Dynamik beginnt sich abzuschwächen.

Man kann sich diese Entwicklung wie ein aufziehendes Gewitter an den Zinsmärkten vorstellen. Zunächst wachsen

die Zweifel an der Tragfähigkeit der Schulden. Anleger verkaufen Anleihen, Kurse fallen und die Zinsen steigen.

Danach geraten Kredite, Investitionen und Aktienmärkte unter Druck. Verstärken sich diese Entwicklungen, kann daraus eine weltweite Sturmfront entstehen – mit Rezession, Unternehmenspleiten und steigender Arbeitslosigkeit.

Dennoch ist bislang kaum politische Bereitschaft erkennbar, die Verschuldung nachhaltig zu reduzieren. **Stattdessen steigen die Schulden weiter, und mit ihnen wächst das Risiko zukünftiger Turbulenzen.**

2. Globale Gleichgewichte geraten ins Wanken

Die heutige Weltwirtschaft basiert auf einem empfindlichen Gleichgewicht. Länder wie die USA konsumieren viel und importieren mehr Waren, als sie exportieren. Dadurch entstehen große Handelsdefizite. Gleichzeitig verschulden sich diese Länder stark.

Auf der anderen Seite stehen Länder wie China, Japan oder andere exportstarke Nationen. Sie verkaufen Waren ins Ausland und erhalten dafür Dollar. Diese Dollar investieren sie wiederum in amerikanische Staatsanleihen.

So entsteht ein Kreislauf: Die USA kaufen Produkte aus dem Ausland, und das Ausland finanziert wiederum die Schulden der USA.

Doch dieses Gleichgewicht funktioniert nur, solange gegenseitiges Vertrauen besteht. Genau dieses Vertrauen schwindet zunehmend. **Bereits seit 2015 baut China seinen Bestand an amerikanischen Staatsanleihen ab.**

Handelskonflikte, Sanktionen und geopolitische Spannungen führen dazu, dass Länder wirtschaftlich wieder stärker auf eigene Sicherheit achten. Ökonomen sprechen inzwischen von einer beginnenden Deglobalisierung. Lieferketten werden zurückverlagert, Abhängigkeiten reduziert. **Doch damit gerät auch das alte Finanzsystem ins Wanken.**

Gleichzeitig nimmt aufgrund der hohen US-Staatsverschuldung die Bereitschaft ab, immer weitere US-Staatsanleihen zu kaufen.



Wenn weniger Käufer für Staatsanleihen vorhanden sind, müssen die Anleihen-Preise fallen, damit sich neue Käufer finden. Und wenn die Kurse fallen, steigen automatisch die Renditen, wie oben aufgezeigt.

Das bedeutet: **Die USA müssen höhere Zinsen bieten, um weiterhin genügend Käufer für ihre Schulden zu finden. Je größer die Schulden, desto gefährlicher wird dieser Mechanismus.**

Gerät dieses Gleichgewicht ernsthaft ins Rutschen, könnte das globale Finanzsystem deutlich instabiler werden als in den vergangenen Jahrzehnten.

3. Verlust des Vertrauens in Staatsanleihen und Fiatwährungen

Ein weiteres Warnsignal kommt ausgerechnet von den Zentralbanken selbst. Viele Länder außerhalb des westlichen Bündnisses reduzieren schrittweise ihre Bestände an US-Staatsanleihen. Stattdessen erhöhen sie ihre Goldreserven.

Warum ist das so bedeutsam? Staatsanleihen galten jahrzehntelang als die sicherste Anlageform überhaupt. Banken, Versicherungen und Zentralbanken betrachteten sie als nahezu risikolos.

Doch wenn selbst Zentralbanken beginnen, diese Positionen abzubauen, zeigt das einen grundlegenden Vertrauenswandel.

Gold dagegen besitzt keinen Schuldner. Eine Goldunze ist kein Zahlungsverprechen, sondern ein realer Vermögenswert. Ihr Wert hängt nicht davon ab, ob ein Staat zahlungsfähig bleibt.

Hinzu kommt ein psychologischer Faktor: In Zeiten politischer Spannungen möchten Länder Vermögenswerte besitzen, die nicht durch Sanktionen eingefroren werden können. Staatsanleihen können blockiert werden, physisches Gold im eigenen Land dagegen nicht.

Sanktionen sind heute eines der schärfsten wirtschaftlichen Druckmittel in geopolitischen Konflikten. Staaten oder Staatengruppen können dabei Auslandskonten einfrieren, den Zugang zum internationalen Zahlungsverkehr beschränken oder den Handel mit bestimmten Ländern unterbinden.

Für betroffene Staaten bedeutet dies, dass ein Teil ihrer Währungsreserven plötzlich nicht mehr verfügbar ist, obwohl diese formal weiterhin ihnen gehören. Vermögenswerte existieren dann nur noch auf dem Papier, sind aber faktisch unbrauchbar.

Diese Erfahrungen haben weltweit für Aufmerksamkeit gesorgt. Viele Regierungen stellen sich inzwischen die Frage: **Was nützen hohe Währungsreserven, wenn sie im Ernstfall nicht frei verfügbar sind?**

Gold, das im eigenen Land gelagert wird, kann hingegen weder blockiert noch per Knopfdruck eingefroren werden. Es liegt buchstäblich im eigenen Tresor und bleibt auch in politischen Krisenzeiten sofort verfügbar. Gerade diese Unabhängigkeit macht physisches Gold für viele Länder wieder strategisch attraktiv.

Und genau hier beginnt der eigentliche Vertrauenswandel. **Wenn Staaten erkennen, dass Teile ihrer Reserven im Krisenfall möglicherweise nicht mehr frei nutzbar sind, verlieren Staatsanleihen und Fremdwährungsreserven ihren Ruf als uneingeschränkt sichere Wertaufbewahrungsmittel.** Was jahrzehntelang als unangreifbare Sicherheit galt, erscheint plötzlich politisch abhängig.

Die bisherige Weltgeldordnung bekommt dadurch Risse. Anleger beginnen zu erkennen, dass Staatsanleihen und Papiergeld nicht automatisch sichere Wertaufbewahrungsmittel sind.

Dieser Vertrauensverlust geschieht langsam, fast unmerklich. Doch wenn sich ein Trend einmal etabliert, kann er sich über Jahre hinweg selbst verstärken.

4. Die schwere Entscheidung der westlichen Volkswirtschaften

Damit stehen die westlichen Volkswirtschaften vor einer schwierigen Wahl. **Eine Möglichkeit besteht darin, dass Zentralbanken massiv Geld drucken, um Staaten zahlungsfähig zu halten.** Das geschieht, indem Zentralbanken Staatsanleihen kaufen und dafür neues Geld erzeugen. Die Geldmenge steigt. Dieser Vorgang ist Inflation!

Hier ist eine wichtige begriffliche Klarstellung nötig. Häufig wird gesagt: Inflation bedeute steigende Preise. Streng ge-



nommen bedeutet Inflation jedoch zunächst **die Ausweitung der Geldmenge. Steigende Preise sind die Folge dieser Geldmengenausweitung.**

Wenn mehr Geld auf eine ähnliche Menge an Waren und Dienstleistungen trifft, steigen früher oder später die Preise. **Die Kaufkraft des Geldes sinkt.**

Kurzfristig kann eine Ausweitung der Geldmenge das System stabilisieren. Staaten können ihre Schulden weiter bedienen, Banken bleiben funktionsfähig. **Doch langfristig verlieren Sparer an Kaufkraft. Geldvermögen werden schleichend entwertet, während Schuldner profitieren.**

Die andere Möglichkeit wäre eine echte Schuldenkrise. Staaten oder Unternehmen könnten ihre Schulden nicht mehr bedienen. Anleihemärkte würden einbrechen, Banken gerieten unter Druck, Arbeitslosigkeit und Wirtschaftskrisen wären die Folge. Eine solche Krise könnte deutlich schwerer ausfallen als die Finanzkrise von 2008. **Regierungen versuchen normalerweise, eine solche Entwicklung zu verhindern – notfalls durch noch mehr elektro-nisches „Geld drucken“.** Das verschiebt das Problem in die Zukunft, löst es aber nicht dauerhaft.

Man könnte sagen: **Entweder kommt es zur Geldentwertung oder zu einer schmerzhaften Schuldenbereinigung.** Beide Wege sind für Bürger und Anleger mit erheblichen Kaufkraft- und Vermögensverlusten verbunden.

Die genannten Entwicklungen zeigen: Das größte Risiko für Anleger ist heute weniger der plötzliche Zusammenbruch des Systems, **sondern der schleichende Kaufkraftverlust des Geldes.** **Staaten und Zentralbanken werden versuchen, Krisen durch Geldschöpfung abzufedern. Sachwerte, also reale Vermögenswerte, wie Edelmetalle, gewinnen in solchen Phasen typischerweise enorm an Bedeutung.**

Gerade Gold und Silber profitieren in Zeiten schwindenden Vertrauens in Papiergeld seit Jahrhunderten.

Deshalb lautet die nüchterne, aber wichtige Schlussfolgerung:

Anleger sind gut beraten, mit einer fortschreitenden Kaufkraftentwertung des Fiatgeldes zu rechnen. Weiterhin steigende Edelmetallpreise werden unter diesen Umständen die logische Folge sein.

**Mit freundlichen Grüßen
Ihr Customer Service der SWM AG**

